

Weltentwurf und Sprachverwandlung

Untersuchungen zu Dominanzverschiebungen
in der Erzählkunst zwischen 1825 und 1950

Abhandlung zur Erlangung
der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich

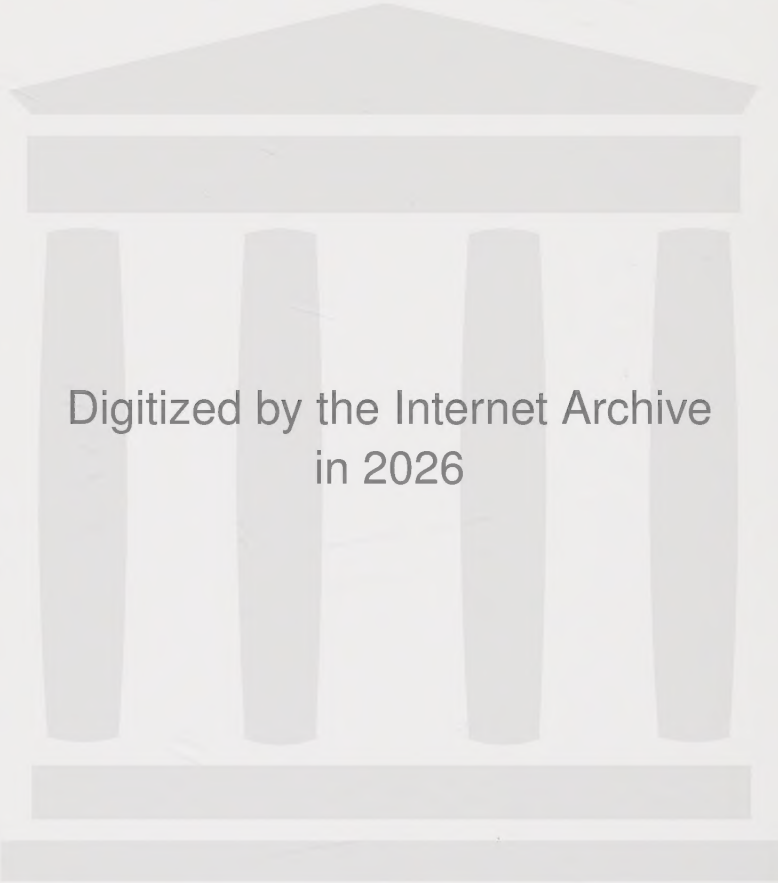
vorgelegt von
Walter Herzig
von Grub AR

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Rolf Tarot

1983



PETER LANG
Bern · Frankfurt/Main · New York
1982



Digitized by the Internet Archive
in 2026

Weltentwurf und Sprachverwandlung

Weltentwurf und Sprachverwandlung

Untersuchungen zu Dominanzverschiebungen
in der Erzählkunst zwischen 1825 und 1950

Abhandlung zur Erlangung
der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich

vorgelegt von
Walter Herzig
von Grub AR

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Rolf Tarot



PETER LANG
Bern · Frankfurt/Main · New York
1982

Die vollständige Arbeit erscheint als Nr. 442 der Reihe I «Deutsche Sprache und Literatur» der Europäischen Hochschulschriften im Verlag Peter Lang AG, Bern



© Verlag Peter Lang AG, Bern 1982
Nachfolger des Verlages
der Herbert Lang & Cie AG, Bern

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Vervielfältigung,
auch auszugsweise, in allen Formen wie Mikrofilm, Xerographie,
Mikrofiche, Mikrocassette, Offset verboten.

Druck: Lang Druck AG, Liebfeld/Bern

Nachstehend werden Menschen bedacht, welche auf dem Grund der Sprache untergingen – oder Welt erreichten.

'Dank (m): Das gemeingerm. Substantiv mhd., ahd. danc, got. þagks, engl. thanks (Mehrz.), schwed. tack ist eine Bildung zu dem unter —→ denken behandelten Verb. Es bedeutete urspr. also "Denken, Gedenken" und bezeichnete dann das mit dem [Ge]denken verbundene Gefühl und die Äusserung dankbarer Gesinnung.' (Etymologieduden, Mannheim 1963, Seite 99.)

Wenn sich in vielen Dissertationen die Sitte eingebürgert hat, ohne einen sinnerhellenden, gebieterischen Hintergrund mit einem dekorativen Dankeswort den angeblich bekundeten Intellekt in der Kundgabe blendender Charaktereigenschaften noch effizienter zum Leuchten zu bringen, so ist das im Grunde eine Aufdringlichkeit und Unsitte.

Ist die Situation aber so beschaffen, dass eine Arbeit, notgedrungen über Jahre hin aufgeteilt, ihr endliches Zustandekommen einer geräumigen Zahl glücklicher Zufälle im Bereich menschlicher Beziehungen und einer ganzen Heerschar freundschaftlich gesinnter Hilfskräfte im Hintergrund verdankt, welche nach mehr und weniger fröhlich krachenden Finanz- und Existenzgewittern die schlimmsten Unwetterschäden unverdrossen und regelmässig stets wieder behoben, wäre es wenig rühmlich, all den Leuten, die sich mit menschlicher Anteilnahme, fachlichen Ratschlägen und finanzieller Unterstützung nicht lumpen liessen, nach Gefechtsabbruch als schweigender Gesinnungslump verbal auszuweichen.

Ein erster Dank gebührt dem Kanton Appenzell Ausserrhoden für die grosszügige finanzielle Unterstützung im Frühjahr 1977, welche mir, zusammen mit einem Bilateralstipendium von Seiten des schwedischen Staates, das an dieser Stelle nochmals herzlich verdankt sei, einen äusserst gewinnbringenden Studienaufenthalt in Uppsala ermöglichte.

An zweiter, im Grunde genommen aber an dominierender erster Stelle, danke ich Herrn Dr. Heinrich Tanner aus Herisau.

Als die Dissertation im Frühling 1979 im finanziellen Bankrott umherlavierte, brachte er nicht nur das feucht gewordene Pulver mit kundiger Hand wieder zum Zünden, sondern hat in den vergangenen anderthalb Jahren sowohl in finanzieller als auch freundschaftlich-persönlicher Hinsicht eine Art Patronat für die Dissertation übernommen, dem Unternehmen aber auch durch manchen wohlangebrachten Ratschlag und ein weittragendes literarisches Interesse entscheidend zum Durchbruch verholfen.

Aehnlich beschaffene Dankbarkeit schulde ich der Stiftung Janggen-Pöhn in St. Gallen für das grosszügig zugemessene Stipendium im Zeitraum des letzten halben Studienjahres. Besonders eindrücklich wurde mir in diesem Zusammenhang die Begegnung mit Herrn Professor Dr. Emil Staiger, der sein Amt als Mittler zwischen Universität und Stiftungsrat nicht einfach routinemässig erledigte, sondern es sich an gelegen sein liess, wichtigere Unternehmungen zurückzustellen und anlässlich einer finanziellen Frage unaufdringlich den Persönlichkeitshorizont des Fragers zu ergründen und darin Schwerpunkte anzudeuten, die im Hinblick auf die Zukunft mehr Gewicht haben dürften als der direkte Anlass der Gespräche. - Diese Anmerkung soll aber den Dank in finanzieller Hinsicht keineswegs mindern.

Der letzterwähnte Dank an Janggen-Pöhn leitet mit seinem Doppelaspekt über zu den gedenkwürdigen Förderungen persönlicher Art.

Auf keinen Fall möchte ich es unterlassen, im Zentrum dieser Zeilen meinem hochverehrten Lehrer und Doktorvater, Herrn Professor Dr. Rolf Tarot aufrichtig und in verschiedener Hinsicht zu danken. Wie dieses Studium unter seiner kundigen Regie zu Ende geht, nahm es auch in seinen Proseminarien vor Jahren den Anfang.

Auch den andern Lehrern an der Universität gebührt für die Horizonte, die sie öffneten, und alle Sinnzusammenhänge, die sie als notwendig stützende Gebäude nicht des Horizontes an sich, hingegen seiner Offenheit verstehen lehrten, ein aufrichtiger Dank.

Ein besonderer Dank geht an Herrn Professor Dr. Wolfgang Binder. In den Dank möchte ich aber desgleichen die Herren Professoren Dr. Hans-Jost Frey, Dr. Stefan Sonderegger und Dr. Otto Woodtli herzlich mit eingeschlossen wissen.

Mein fernerer Dank gilt sodann meinem Freundschaftskreis, in dem ich immer auf Interesse, Anteilnahme, Hilfe zählen konnte. Unter vielen, die unerwähnt bleiben, geht mein Dank in herzlicher Weise an meine Schwestern, an Arnold und Elisabeth Oertle in Reute AR sowie an meine Studienkollegin Johanna Lienhard in Oerlikon.

An den Schluss aber stelle ich einen ernsten und grossen Dank an meine verstorbenen Eltern.

In der Rückbesinnung auf den Umstand, dass 'danken' und 'denken' aus dem gleichen Sprachgrund herausgewachsen sind, sei abschliessend doch noch gesagt, wofür ich all den erwähnten Leuten im persönlichsten Sinne danke: Dafür, dass mir die grosse Gelegenheit zufiel, während einer beträchtlichen Zeit meines Lebens ohne ablenkende Verpflichtungen denken zu dürfen und denkend ein eigenes Lebensmuster zu skizzieren. Für besseres kann man wohl schwerlich danken.

INHALTSVERZEICHNIS

WORTE DES DANKS	7
INHALTSVERZEICHNIS	11
VORSATZ	15
METHODOLOGISCHE BETRACHTUNGEN	21

KAPITEL 1:

JOSEPH VON EICHENDORFF, AUS DEM LEBEN EINES TAUGENICHTS	49
a) Die Reise	51
b) Die Ferne	68
c) Vögel und Lieder	77
d) Ironie	104
e) Formelsprache und fluktuierende Motive	113

KAPITEL 2:

GOTTFRIED KELLER, ROMEO UND JULIA AUF DEM DORFE	117
a) Der Streit	119
b) Der Tanz	123
c) Der Acker / Das Wasser	127
d) Vorwegnahme - Rückgriff; Prophezeiung - Erinne- rung	133
e) Das Sprechen Romeos und Julias und ihr Verhältnis zur Sprache	140
f) Polyseme Sprachstruktur	145
g) Grenze und Moral	149
h) Liebe	157

KAPITEL 3:

THEODOR FONTANE, EFFI BRIEST	167
a) Sprache und Briefe	169
b) Der Spuk	181
c) Das Gespräch	188
d) Auszug und Heimkehr	207

e) Duell und Resignation	227
f) Vordeutung und 'Nachlese'	245
g) Phasenablauf und Metaphorik	259
h) Zusammenfassende Interpretation	267
KAPITEL 4:	
THOMAS MANN, TONIO KROEGER	275
a) Die innere Spannung	277
b) Vergleichende Rückbesinnung auf 'Romeo und Julia auf dem Dorfe '	285
c) Der Messertanz der Kunst	288
d) Exkursmässiger Vergleich mit 'Romeo und Julia auf dem Dorfe'	293
e) Der Traum / der Brief - Leitmotivik und reflexive Sprache	295
f) Synonyme Sprachstruktur - ein moralisches Geschäft	304
g) Die Liebe	329
h) Zusammenfassende Interpretation	341
KAPITEL 5:	
ROBERT MUSIL, DIE PORTUGIESIN	349
a) Die Schwelle des Südens	351
b) Die Wand	372
c) Der Weg	381
d) Perlenketten	391
e) Unpolarisiertes Schreiben: Das Fremde - das Andere	400
f) Gegenwart und Vergangenheit	417
g) Zwei Sprachen	422
h) Zusammenfassende Interpretation: Systole und Diastole	428
i) Anmerkungen zur Sekundärliteratur	434
KAPITEL 6:	
ALFRED ANDERSCH, SANSIBAR ODER DER LETZTE GRUND	437
Zur Situation des Romans	439
a) Der Vogel	440
b) Die Schrift	458
c) Der Pass	466
d) Das Bild	476
e) Der letzte Grund	483
f) Hinrich Mahlmann	492

g) Die Leere und die Stille	497
h) Die aufgebrochene Sprache	523
i) Vorausdeutung und Rückblende	542
k) Abschliessende Interpretation: Der Witz	554

KAPITEL 7:

1825 - 1950: DER STROM DER ZEIT IM BRENN- PUNKT SEINER LITERARISCHEN TRADITION	563
SCHLUSSWORT	659
PERSOENLICHE SCHLUSSBEMERKUNG	667
LITERATURVERZEICHNIS	669

Jede Form der Beschäftigung mit erzählender Literatur wird später oder früher mit dem Phänomen konfrontiert, dass die Wirklichkeit der erzählten Welt von ihrer je eigenen Erzählgewirklichkeit aufgefangen wird. Was sich während der Lektüre in der Vorstellung des Lesers an Realität entwickelt, enthüllt sich spätestens beim Zuklappen des Buches als beabsichtigte Illusion, wie sie als Folge eines bestimmten Sprachgebarens in unterschiedlichem Intensitätsgrad evoziert wird. Der Versuch, im Buch und im Leben ausserhalb des Buches erworbene Erfahrungen einer gleichen Realität zugrunde zu legen, reisst eine klaffende Lücke zwischen zwei Wirklichkeiten auf: Während der Lebensgrund diesseits des Buches jeder Fassbarkeit entzogen bleibt, als Sinnhorizont, welcher nicht als solcher realisiert wird, sondern immer wieder hinter Gleichnisse, in denen er entwurfshafte Muster seiner Abwesenheitsstruktur aufscheinen lässt, zurückgeworfen bleibt, sinkt die literarisch erfasste Welt hinab auf den Grund ihrer 'litterarum' - eben der Sprache, die, in ihrem fassbaren Realitätsanteil, die sprachgeborgenen Inhalte vermehrt in die Verfügbarkeit des verständniswilligen Lesers stellt, aber gerade im Ansichtig-machen ihres fassbaren Realitätsanteils die Unfassbarkeit ihres Grundes mit darstellt.

Die Grundbefindlichkeit der Literaturwirklichkeit ist schwer auszuloten: Einerseits stellt der literarische Inhalt als vom Sprachgrund her gehaltener die menschlichem Verständnis offenstehende Gleichnishaftigkeit jeglicher Wirklichkeit dar; die Rückverweisung des Gleichnisses in den Horizont, dem es entborgenen ist, bleibt indessen Aufgabe desjenigen, der sich seines Nomadendaseins innerhalb seines Horizontes bewusst ist und Gleichnisse nur auf sich selber als auf einen Horizontgerichteten hin zentriert, um sie aus sich selber auf den Horizont hin zu entlassen. Anders gesagt: In der materiellen Vorfindlichkeit seiner Textur ist das literarische Werk unbezweifelt; die methodische Auswertung des Vorgefundenen hingegen verlangt vom Finder Einsicht in den relativierten Wert dessen, was er nur durch seine Optik gebrochen in einen Sinnzusammenhang einweisen konnte.

Entscheidend, seiner direkten Nutzbarkeit wegen, ist für die Literaturbetrachtung der erste Teil des Verhältniskomplexes von Form und Inhalt eines Werks: Die banale, allzu oft übersehene Tatsache, dass das Sprachwerk erstinstanzlich einmal sprachlich begründet ist. Verständnis eines Werks erschöpft sich daher nicht im Verstehen der im Werk aufleuchtenden Illusionserscheinungen, sondern verlangt zugleich Kenntnis des Beleuchtungsapparates, der den Schein ausschickt. Nun werden die Verhältnisse im dichterischen Werk insofern schwierig, als wir in der Lektüre Scheinwerfer und geworfenen Schein nicht als klar geschiedene Größen zu entwirren vermögen. Lesend stehen wir gleichsam auf der zerbrechlichen Glasfläche, aus der das Licht hervorbricht und die zugleich Einblick ins Innere des Projektors gewährt – sofern man sich nicht allzusehr blenden lässt. An diesem transparenten Punkt erwacht die Aufmerksamkeit für den Umstand, dass ein als real definierter Scheinwerfer und sein Scheinwurf der Realität, in den er sich selber mit einbegriffen sieht, ineinanderspielen. Nicht nur ist nämlich der Scheinwerfer Voraussetzung für das Licht, sondern ebenso, wie der Scheinwerfer das Licht lenkt, lenkt im literarischen Werk das Licht den Scheinwerfer – das inhaltlich Entworfenen das Gebaren der entwerfenden Sprache. Mit andern Worten: Scheinwerfer und entworfenen Schein stehen nie im Verhältnis der Identität, sondern immer im Verhältnis gegenseitiger Bedingtheit und Aenderungsfähigkeit. Wenn also die Veränderungen auf der Ebene des Inhaltes die Geschehnisse auf der formalen Ebene verändernd in ihren Bannstrahl ziehen und umgekehrt, wird es möglich, Sprachform und Sprachinhalt als kongruente Bewegung ins Bewusstsein zu rücken, sofern es gelingt, Stellen aufzufinden, in denen das Sagen und das Ausgesagte sichtbar zueinander in Beziehung treten.

Dieser Bezug einander gegenseitig erhellender Sprachebenen als eine Invarianz im literarischen Gebilde, die ihre Variationen in der Ausprägungsform der jeweiligen Sprachebenen findet, steht im Zentrum der Untersuchung; ob sich der einzelne Gedanke in methodischer Variation nun mehr auf Käte Hamburgers Fiktionsverständnis, Wolfgang Binders – Käte Hamburger zum Teil diametral gegenüberstehende – Gedanken über die Beschaffenheit des fiktionalen Sprachgebildes oder auf Roman Jakobsons – mit Hamburger und Binder strukturrkongruente – Einsicht ins Phänomen der Dominanzverschiebung zweier gegenseitig aufeinander projizierter Achsen berufe: Immer sind Prozesse der Abbildung bzw. Bildung, wie sie Hans-Georg Gadamer aus her-

meneutischer Sicht entwickelt, dem Verständnisaufriß, der den Untersuchungsraster in die Kontur setzt, entsprechend, als werkstrukturierendes Phänomen in grundsätzlicher Weise zu berücksichtigen: Stets werden Teile bzw. Sprachebenen so auf das Ganze des vorliegenden Sprachgefüges bezogen, dass sie nicht additiv zu einer Summe hinzugeschlagen werden, sondern als Teilganzes im Verhältnis einer Gleichung zum Ganzen stehen, in dessen Strukturnetz sie bei aller Analysierbarkeit stets als selbständige Grösse verwoben bleiben.

Aus diesem Interesse am Verhältnis von Ganzem und Teilganzem heraus hat das Konzept für die vorliegende Untersuchung, in welcher eine Reihe von sechs Werkinterpretationen ihre Aufgabe sowohl synchronisch (Kapitel 1-6) als auch diachronisch (Kapitel 7) erfüllen soll, Gestalt angenommen.

Im Zentrum der Bemühungen steht, als synchronische Einheit für sich selber eintretend, die intentional in sich geschlossene Interpretation des einzelnen Werks. Der Grundidee des Konzepts zufolge soll jede Interpretation aus dem Gesamtzusammenhang der Untersuchung herausgelöst als selbständige Arbeit gelesen werden können. Wie erwähnt, orientiert sich die Darstellungsweise unumgänglich an den beiden ineinander verflochtenen Kräftefeldern von Inhalt und Form – an sich eine tautologische Formulierung, da Interpretation ohne die doppelte Rücksichtnahme nicht möglich ist.

Ebensowenig ist jedoch eine diachronische Betrachtungsweise ausserhalb des Doppelaspektes von Inhalt und Form, die als Komplementärachsen das Textnetz je nach Zeit enger ziehen oder ausweiten – kurz: in der Maschenorganisation transformieren –, möglich. Im letzten Kapitel soll in Anlehnung an die Organisationsform – Ganzes / Teilganzes – der einzeln betrachteten Werke die Werkreihe modellhaft als zeitlich gewachsenes Werk Ganzes aufgefasst werden, in dessen Raum das Einzelwerk als traditionswirksames Teilganzes die in der Werkkette umrissene Zeit auf den Punkt seines jeweiligen Werkseins zurückübersetzt, umgekehrt aber seine Werkeinheit stiftenden Konstituenten so vorwärts in die Zeit entwirft, dass die das Einzelwerk in sich integrierende literarhistorische Zeitstrecke zum Gleichnis für das Einzelwerk wird oder, als Gleichung ausgedrückt, als totum pro parte dem pars pro toto strukturkongruent gegenübersteht.

Hinzugefügt werden sollte, dass eine solche diachronische Mo-

dellvorstellung keineswegs, wie es sich dem ersten Augenschein darstellen mag, die geschichtsoffenen Komponenten im Zeichen einer zeitenthobenen Invarianz zu sehen bestrebt ist, sondern eine Struktur analogie zu den Veränderungen (Variationen) bildet, welche als werkimmanente Phänomene in gleicher Art das Syntagma des einzelnen Werkes durchlaufen. Derart unterscheiden sich das Einzelwerk und die Kette historisch gereihter Werke als jeweilige Bedeutungsnetze, die im Zusammenwirken von Strukturkonstanten und Strukturdivergenzen zustandekommen, nicht in der Qualität, sondern nur in der Weite ihrer strukturell überschichtbaren Netzmaschen. Roman Jakobson äussert sich zum gleichen Problem folgendermassen:

'Die synchronische Poetik wie die synchronische Linguistik darf nicht mit Statik verwechselt werden; jede Stufe unterscheidet zwischen mehr konservativen oder mehr progressiven Formen. Jedes zeitgenössische Stadium wird in seiner zeitlichen Dynamik empfunden, und andererseits befasst sich die historische Fragestellung zur Poetik und Linguistik nicht nur mit den wechselnden, sondern auch mit den kontinuierlichen, dauerhaften und statischen Faktoren. Eine gründliche und umfassende historische Poetik oder Sprachgeschichte ist ein Gebäude, das auf einer Reihe von sukzessiven, synchronischen Beschreibungen ruht.' (1)

Zusammenfassend sei formuliert, das Schlusskapitel erfasse die Werkreihe in einer Weise als literarhistorische Einheit, dass anhand der sechs interpretierten Strukturmodelle, die in gedrängtester Form ein jeweiliges Literaturfeld im Umkreis ihrer zeitlichen Entstehung repräsentieren, gezeigt werden soll, wie Weltveränderung und Weltfortbestand im Lauf der Zeit ihre Spur durch die an Einzelwerken auskristallisierende Literatur zogen und wie sich analog zu den - innerhalb fortlebender struktureller Invarianz - variierten oder grundlegend veränderten erzählten Inhalten auch die erzählende Sprache in ihrem Verhältnis von Konstanten und Varianten ändern musste.

(1) Vgl. Roman Jakobson, 'Linguistik und Poetik', in: Poetik, Ausgewählte Aufsätze 1921-1971, suhrkamp 1979, Seite 87.

Seines experimentellen Charakters ist sich das Unternehmen wohl bewusst: Im Spannungsfeld zwischen synchronischer und diachronischer Betrachtungsweise lässt sich ein Kompromiss, der ja nie exakt die Mitte einhalten kann, nur schwer vermeiden. Im vorliegenden Fall fiel er, in der Hoffnung, die Exaktheit der Betrachtungsweise im Einzelwerk helfe der nachfolgenden diachronischen Untersuchung ebenso voran wie eine Unmenge zitatweise beigezogener Werke, gradmässig zugunsten der Synchronie aus.

Trotz der unumgänglichen Schwerpunktsetzung steht aber durchgehend die Frage im Zentrum der Untersuchung, mit welcher der sogenannte 'Realismus' aufgrund simplifizierter Definitionen in seiner aufgenötigten Rolle oft als missverstandene Lösung verwechselt wird: Wie ist literarische Realität in ihrem unauflöslichen und notwendigen Zusammenhang von Synchronie und Diachronie beschaffen?

METHODOLOGISCHE BETRACHTUNGEN

Die Grenze ist der eigentlich
fruchtbare Ort der Erkenntnis.

Paul Tillich: Auf der Grenze.

Es gilt vorzuschicken, dass sich Fiktion als das Grundphänomen literarischer Sprache nur schwer definieren lässt. In den Fragehorizont verschiedener Denkdisziplinen hineinragend, hat die Bildung des Begriffs divergierende Verständnisansätze durchlaufen, so dass es sich empfiehlt, den Rahmen, welcher die nachfolgenden Untersuchungen terminologisch auffängt, vor dem reflektierten Hintergrund seiner Variationsmöglichkeiten möglichst exakt zu formulieren: Nicht mit dem Anspruch auf definitive Lösung des Problems; vielmehr in der Absicht, dem praktischen Anliegen des Projekts durch die ermöglichte Einsicht in die Art und Weise, wie Begriffe darin verwendet werden, zu nützen.

Im Folgenden soll eine skizzenhafte Darlegung des gegensätzlichen Fiktionsverständnisses von Käte Hamburger bzw. Rolf Tarot einerseits und von Wolfgang Binder andererseits weiteren Überlegungen vorarbeiten, welche als Rückbesinnung auf das strukturelle Sprachverständnis vor allem Roman Jakobsons die Unterschiede der beiden Fiktions-'Modelle' auf sprachstruktureller Ebene auszuleuchten und je nach Befund die eine Denkbahn auf dem Weg der Sichtbarmachung einer illegitimen Akzentverschiebung – einer Folge der Tatsache, dass subliminal in beiden Fiktions-Modellen mitwirkende Konstituenten aus dem jeweiligen Kontrast-Modell unbeachtet blieben – in die andere zurückzubringen versuchen. Die Berechtigung einer solchen Zusammenschau soll sodann in einem letzten Schritt von der Möglichkeit her bekräftigt werden, das Fiktionsproblem, in dessen Rahmen strukturkongruent auch Roman Jakobsons Denkkategorien fallen, in Hans-Georg Gadamers Vorstellung des Verhältnisses von Bild und Abbild zu integrieren.

Die Diskussion um das Wesen der Fiktion ist vor allem durch das Erscheinen von Käte Hamburgers Buch 'Die Logik der Dich-

tung' (1) neu belebt worden. In konsequenter Fortentwicklung von Hamburgers Gedanken hat darauf Rolf Tarot systematisch gezeigt, (2) dass nicht nur die epische, sondern gleichermassen die dramatische und die lyrische Dichtung in den zwei Erscheinungsformen von Mimesis (= epischer Fiktion) und fingierter Wirklichkeitsaussage auftreten. Auf dem Feld der Epik hat er vor allem der Einsicht zum Durchbruch verholfen, dass die Ich-Erzählung mitnichten eine Sonderform darstellt, sondern fingierte Wirklichkeitsaussage in Hamburgers Sinn. - Den Begriff der fingierten Wirklichkeitsaussage ersetzt Rolf Tarot aufgrund einer Analyse der doppelten literarischen Nachahmungsmöglichkeit, auf welche in umstrittener Form bereits Platon zu sprechen kommt, durch denjenigen der Imitatio.

Nun stehen sich bereits drei Termini - Fiktion, Mimesis, Imitatio (= fingierte Wirklichkeitsaussage) - gegenüber. Diese sollen in einer Skizze von Hamburgers System, mit dem Tarot im Bereich der als epische Fiktion (= Mimesis) bezeichneten Kategorie übereinstimmt, erste Bedeutungsstruktur gewinnen.

Hamburger wählt das Aussagesystem der (Alltags)-Sprache als Ausgangspunkt ihrer Ueberlegungen. Für sie ist entscheidend, dass in der echten oder fingierten Wirklichkeitsaussage ein Aussagesubjekt von etwas erzählt.

Von dieser Basis aus, welche dem Kommunikationssystem des alltäglichen Lebens entspricht, stellt sie in der Mimesis bzw. epischen Fiktion eine folgenreiche Veränderung im sprachlichen Funktionsmechanismus fest, der im Verschwinden des Aussagesubjektes begründet liegt. Das Tempussystem der deutschen - wie vieler anderer Sprachen auch - ist ja auf das Raum-Zeit-System eines Aussagesubjektes abgestimmt. Mit dem Verschwinden des Aussagesubjekts verliert daher das Imperfekt seine präteritale Funktion: Es steht nicht mehr im Verhältnis zu einer raum-zeitlich abgesicherten Instanz; folglich wird nicht länger

(1) Käte Hamburger, Die Logik der Dichtung, Klett, Stuttgart 1968.

(2) Rolf Tarot, Mimesis und Imitatio, Grundlagen einer neuen Gattungspoetik, Euphorion, Band 1970, S. 125-142.

'von' Personen 'erzählt', sondern die Personen werden 'erzählt'. Das Präteritum bezieht sich also "nur" noch auf das Hier und Jetzt der erzählten Personen, nicht mehr auf die Gegenwartsebene eines wie auch immer beschaffenen 'Erzählers'. Aus diesem Grund können sich deiktische Zeitadverbien der Gegenwart und Zukunft sowie das deiktische Raumadverb 'hier' mit dem Präteritum verbinden. Der Leser erlebt die erzählten Personen nicht mehr als vergangen, sondern erlebt – allerdings nicht im temporalen Sinn – deren Gegenwart, ihr Hier und Jetzt. Die durch den Wegfall des Präsens als Tempus des Erzählberichts, an dessen Stelle das epische Präteritum nachrückte, erfolgte Verschiebung des Zeitsystems ist grundsätzlich: Konsequenterweise bedürfen Vorzeithandlungen im Erzählbericht, da die inhaltliche Gegenwartsebene bereits vom grammatischen Präteritum besetzt ist, des Plusquamperfekts. Was vom Zeitsystem der Wirklichkeitsaussage übrigbleibt, ist ausser der Morphologie nur das Zeitverhältnis.

Dass das Sprechen in der epischen Fiktion den Bezug nicht mehr auf ein Aussagesubjekt (= Ich-Origo) nimmt, das von etwas erzählt, sondern verschiedene erzählte Ich-Originen gleichwertig in ihrem uneingeschränkten Subjektsein auftreten lässt, hat eine veränderte Art der Personendarstellung zur Folge. Vor allem kann der Leser aufgrund von Verben innerer Vorgänge – die erst jetzt legitim in Erscheinung treten –, innerem Monolog, erlebter Rede und stream of consciousness Einblick in die Innerlichkeit einer jeden Person gewinnen. – In der Imitatio (fingierten Wirklichkeitsaussage) bleibt das Wissen von seelischen Vorgängen immer an den Wissenshorizont des Aussagesubjekts gebunden, das sein Wissen irgendwoher bezieht. – Die Mittel zur Darstellung von Innerlichkeit erfahren in der epischen Fiktion eine beträchtliche Erweiterung. In diesen Zusammenhang gehört auch der mimetische Doppelaspekt der indirekten Rede: In der Mimesis erfüllt die indirekte Rede nicht nur die Aufgabe des Zitates, sondern kann den Status der direkten Rede einnehmen. Ich-Originen machen in der grammatischen Form der indirekten Rede direkte Aussagen.

LEBENS LAUF

- Geburt am 18.10.1947 in Herisau. Mittleres der drei Kinder von Walter und Hanna Herzig-Preisig.
- Bürger von Grub AR.
- Jugend in Herisau.
- 1954 - 1960 Primarschule in Herisau.
- 1960 - 1962 Sekundarschule in Herisau.
- 1962 - 1967 Gymnasium in St. Gallen. Matura Typus B.
- Herbst 1967: Immatrikulation an der Universität Zürich. Fächerkombination: Literatur und Linguistik der deutschen Sprache, Geschichte der neueren französischen Literatur, Allgemeine Didaktik des Mittelschulunterrichts.
- Februar - August 1970: Sprachaufenthalt in Aix-en-Provence. Anschliessend ein Jahr Primarschulunterricht in Herisau.
- Januar 1976: Lizentiat.
- 1976/77 ein Jahr Sekundarschulunterricht in St. Peterzell.
- 1977/78 Studienaufenthalt in Uppsala.
- 1978/79 ein Jahr Bezirksschulunterricht in Aarau.
- 1979/80 Fertigstellung der Dissertation.
- 1981 literarische Tätigkeit. Winter 81/82: Aufenthalt in Uppsala.
- Die Zukunft steht noch aus.

